

Karin Melchert

DAS LIED VOM TOD



CRIME.LU

DAS LIED VORM TOD

KARIN MELCHERT

***** Leseprobe *****

© Karin Melchert, éditions Crime.lu, 2025
ISBN 978-99987-726-8-7
Alle Rechte vorbehalten.

Éditions Crime.lu
Baobab Luxembourg sàrl.
9, rue Nic Wirtgen
L-8338 Olm
www.crime.lu
www.karinmelchert.com

Alle Rechte vorbehalten
Nutzungsrechte sind über www.luxorr.lu erhältlich.
Alle Inhalte dieses Werkes wurden nach bestem Wissen und Gewissen urheberrechtlich geprüft. Sollten dennoch unwissentlich Rechte verletzt worden sein, bittet der Verleger um eine entsprechende Rückmeldung des Rechteinhabers zwecks Klärung.

Die Handlung und alle Personen des Textes sind frei erfunden, die hier beschriebenen Orte und Örtlichkeiten sind jedoch real. Alle möglichen Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Vorgängen oder Ereignissen bzw. mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.



Veröffentlicht mit der Unterstützung des Nationalen Kulturfonds, Luxemburg.

17. AUGUST 2009

Schlagzeilen des Tages:

Basketball-Idol Alex McKinsey kaltblütig ermordet!,
Feierkrop.

Tödliche Tragödie im Sport: McKinsey ermordet,
Lëtzebuurger Journal.

Blutiger Anschlag auf Basketballspieler Alex McKinsey, *Luxemburger Wort.*

Mordanschlag auf Nationalspieler McKinsey, *Tagblatt.*

Luxemburg in Trauer: Mord an Basketball-Nationalheld!, *Trierischer Volksfreund.*

*

Der Mord durch Kopfschuss an dem Zwanzigjährigen ließ sich noch wochenlang in sämtlichen Zeitungen, Magazinen und Boulevardblättern unter Schlagzeilen wie »Kriminalhauptkommissar Protzer steht vor einem Rätsel«, »Die Polizei tappt noch immer im Dunkeln«, »Gibt es in Luxemburg zu wenig Sicherheitsmaßnahmen?« verfolgen.

Das Lied vom Tod

SAMSTAG

29. MÄRZ 2025

Ein Schuss fällt. Erschrocken halten sämtliche Passanten inne, die in später Nacht noch in der Rue du Fort Neipperg umherstreunen, schauen sich um, bleiben stehen oder laufen fort. Nur einer fällt der Länge nach aufs Pflaster. Als der Getroffene völlig unter Schock realisiert, dass seine Schulter blutet, flucht er, will aufstehen, fliehen. Er ahnt, dass ihm in diesen Sekunden das gleiche Schicksal blüht wie Alex McKinsey vor 16 Jahren. Denn er ist einer der wenigen Menschen, die wissen, dass die Kugel damals den Falschen getroffen hat. Einer der männlichen Passanten, ein pensionierter Hauptkommissar mit Hut und verspiegelter Brille, hechtet Deckung suchend an einer Hauswand entlang. Kaum hat er die Eingangstür erreicht, drückt er sich mit einem heldenhaften Sprung hinter den Rahmen und greift an die Seite, an der früher seine Pistole hing. »Idiot«, flucht er über sich selbst und schüttelt den absurden Gedanken ab, Zeuge eines Verbrechens zu sein.

Früher wurde er von seinen Kollegen oft belächelt oder zum Kuckuck gewünscht - je nachdem, ob sie das zweifelhafte Vergnügen hatten, mit ihm Dienst zu schieben. Einig war man sich allerdings in einem

Punkt: Er hatte eindeutig zu viele amerikanische Polizeiserien gesehen und hielt Luxemburg offenbar für die Vorstadt von Miami. Der eine oder andere bemerkte trocken, er trage seinen Namen ›Protzer‹ nicht ganz zu Unrecht.

Mit der Zeit hat er tatsächlich eingesehen, dass Luxemburg keinen Nährboden bietet, um einen James Bond aus ihm zu machen, und er hat gelernt, die Dinge entspannter anzugehen. Er tut also, was ein rechtschaffener Polizeibeamter im Ruhestand und mannhafter Luxemburger Staatsbürger tun sollte: Er sucht keinen Täter, sondern eilt dem Verletzten zu Hilfe.

Zur gleichen Zeit bei einer Firmenfeier

Während ich das letzte Kabel aufrolle, wummert Technomusik durch die Saalanlage - wahrscheinlich das Werk eines dieser Nerds aus der IT-Firma, für die wir heute Abend Musik gemacht haben: »End-of-Year-Celebration« heißt es im Vertrag. Eigentlich sollte vor anderthalb Stunden Feierabend sein, aber dann kam einer der hornbebrillten Yuppies in Jeans, Sakko und weißen Sneakers mit einem Musikwunsch. Marco, mein gelegentlicher Arbeitgeber und Bandleader (er arbeitet mit zwei weiteren Sängerinnen zusammen und manchmal engagiert er uns auch zu dritt), zog den Volumenregler am Mischpult hoch. Vorher hatte er ihn nach Beschwerden des Chefs und der Gäste ständig runtergedreht. Mit einem triumphierenden Grinsen stimmte er *I Will Survive* an. Daraufhin kam plötzlich doch noch Stimmung auf. Fazit: Wir mussten länger spielen. Aber jetzt ist endlich Feierabend. Mit einem Seufzer stopfe ich das Mikrofonkabel in den blauen Hartschalen-Trolley - mein treuer Begleiter, in dem alles Platz findet, was Frontfrau so für Auftritte braucht. Marco schultert seine schwarze Leinentasche mit den Noten und marschiert zur Bühnentreppe. Dort dreht er sich nochmal um: »Johanna!«

Ich hasse ihn. Den Namen. Das einzig Gute an ihm: Lässt man beim Schreiben ein »H« und ein »N« weg,

verwandelt er sich in einen perfekten Künstlernamen. Und weil der viel besser zu meinem Beruf passt, habe ich irgendwann beim Ausfüllen eines Gastspielvertrags die beiden Buchstaben vergessen und auch nie wieder den eigentlichen Namen benutzt. Seitdem nennt mich alle Welt *Joana*. Nur meine Mutter nicht. Sie lebt in einem Seniorenheim und kann sich die meiste Zeit nicht einmal meinen eigentlichen Namen merken. Und Marco auch nicht. Wir waren zusammen auf dem Konservatorium. Da hieß ich noch Johanna. Als meine Eltern mir den Namen vor 48 Jahren verpassten, war das ungefähr so, als würde man sein Kind heute Isolde, Gundula, Dieter oder Hans-Peter nennen (oder gottbewahre Kunigunde, Brunhilde und Karl-Otto) - so wie die aktuellen Omas und Opas eben heißen. Die Renates, Heidruns, Manfreds und Detlefs meiner Generation beneide ich zwar auch nicht, aber *Johanna*! Ich vermute, meine Oma steckte dahinter, die partout den Namen ihrer eigenen Schutzpatronin vererbt sehen wollte. Zwar erinnere ich mich nicht, wegen meines Namens gehänselt worden zu sein (heute würde man gemobbt sagen, um es psychologisch nachhaltiger auszudrücken), aber ich wäre viel lieber auf den Namen Melanie (der Name rollt so schön auf der Zunge) oder Nicole getauft worden. Nicole hieß die Gewinnerin des Grand Prix d'Eurovision im Jahr 1982. Mit *Ein bisschen Frieden* und mehr als ein bisschen Freude erlebte sie den absoluten Durchbruch. Sie war 17 Jahre alt. Ich war elf. Auf den Erfolg, den meine Mutter mir damals in ähnlicher Weise prophezeit hatte, warte ich bis heute. Deswegen stehe

ich heute Abend auch nicht auf der Bühne der Royal Albert Hall, sondern als audiovisuelle Dekoration organischer Natur in der Ecke eines Lokals in der Rue du Fort Neipperg. Samt Pianist. Und der hat mich gerade gerufen. »Du kannst ruhig noch einen trinken«, schlägt er vor. »Bis ich das Auto aus dem Parkhaus geholt und vor der Tür geparkt habe, wird es eine Weile dauern. Wegen der Einbahnstraße und der Baustelle muss ich um zwei Blocks fahren.«

»Alles klar, Marco«, sage ich und überlege, ob ich mir zum Zeitvertreib einen Absacker gönnen oder das bereits zusammengepackte Material von der Bühne zum Ausgang schleppen soll. Ich entscheide mich für die Variante mit Alkohol. Denn erstens muss ich heute nicht fahren, und zweitens ist es meinem Mann, der sowieso nicht auf mich wartet (sofern er überhaupt nach Hause kommt) völlig egal, ob ich den Nachhauseweg im nüchternen oder beschwipsten Zustand finde. Das war natürlich nicht immer so. Aber die Zeiten, in denen er mit einem Glas Rotwein oder einer heißen Tasse Schokolade auf mich wartete, oder mich sogar vom Auftritt abholte, sind längst vorbei. Damals spielte er Bass, muckte in einer Hobby-Coverband und war begeistert von meiner Stimme. Am liebsten wäre er Profi-Musiker geworden, hatte sich jedoch dem Wunsch seines Vaters gebeugt, Bau- und Immobilienmanagement zu studieren und die Firma zu übernehmen. Ein nicht ganz bescheidenes Luxemburger Bauunternehmen und Immobilienimperium, das er letztendlich seinem Bruder überließ, weil er sich neben der Musik auch für Politik interessierte und sich

nach und nach immer mehr in dem Bereich engagierte, bis er damit nicht nur in aller Munde war, sondern auch Geld verdiente - ganz nach dem Motto: Wenn ich schon nicht als Musiker Schlagzeilen mache, dann eben so. Und davon machte er jede Menge. Entsprechend stiegen Erfolg und Gehalt. Obwohl er nach außen charakterstark, unnachgiebig und hart wirkt, wozu unter anderem seine Größe, die markanten Gesichtszüge und die stolze Haltung beitragen, so ist er im Kern doch ein lieber, herzensguter Mensch und man muss sich nicht anstrengen, um mit ihm klarzukommen. Nur - das habe ich leider erst kurz nach der Hochzeit festgestellt - an dieser Art Partner verliere ich schnell das Interesse. Oder sollte ich sagen, bei einem solchen Partner fehlt es mir auf Dauer an Reiz? Ich brauche Reibungen, Herausforderungen und Abwechslung. Außerdem gibt es - neben seiner notorischen Schusseligkeit - noch eine andere, wie soll ich sagen, hervorstechende Eigenschaft. Felix ist ein herzensguter Mensch. Wirklich. Wegen dieser Eigenschaft ließ er sich dummerweise auf etwas ein, was dazu geführt hat, dass aus unserer Beziehung eine Wohngemeinschaft wurde: Es hatte zwei Beine, wohlgeformte Brüste und verstand es, Felix' Gutmütigkeit schamlos auszunutzen. Sie besaß eine bemitleidenswerte Persönlichkeit: zerbrechlich, weinerlich und Jahre jünger als ich. Nun gut. Das allein wäre sicher kein Grund, in den Mitleidsmodus zu schalten. Aber sie war gerade mal volljährig geworden, als sie nicht nur ein Kind, sondern gleich zwei bekam. Lena und Lisa. Ein niedliches Zwillingspärchen mit großen Kuller-

augen und einem Vater, der es vorzog, sich aus dem Staub zu machen, statt sich um Windeln und Fläschchen zu kümmern. Ach ja, und er hatte einen Migrationshintergrund. (Mit dem Wort hatte mein Großvater, Gott hab ihn selig, übrigens immer so seine Schwierigkeiten. Der Mann war mit 93 Jahren ein wahres Sprachgenie, aber »Migrationshintergrund« war für ihn ein Zungenbrecher. Es kamen Dinge heraus wie »Imagitions-, Migatrons-« oder, mein Favorit, »Mikrofonshintergrund«. Aber wer konnte ihm das schon übel nehmen? Immerhin hat dieses Wort stolze einundzwanzig Buchstaben!) Zu dem Zeitpunkt hatten Felix und ich uns schon so weit auseinandergelebt, dass es lediglich eine Frage der Zeit war, bis einer von uns ein Verhältnis anfangen würde. Eigentlich war ich froh, dass er es war. Somit war ich nicht der Buhmann oder sagt man mittlerweile Buhfrau? Ich komm da nicht mehr mit.

Zuerst sprachen wir über Scheidung. Er wollte die Zwillingsmutter heiraten, spielte sogar mit dem Gedanken, die Kinder zu adoptieren. Dann flogen die Schmetterlinge in seinem Bauch davon und mit ihnen der Kinderwunsch. Apropos Kinderwunsch: Der war bei uns irgendwann auf der Strecke geblieben. Am Anfang unserer Beziehung fühlten wir uns zu jung - wir wollten reisen und frei sein. Dann ergab es sich irgendwie nicht oder wir hatten keine Zeit. Schlussendlich war der Ofen aus - jedenfalls meiner. Und, mal ganz ehrlich, wer will sich schon in einem Alter, in dem man sich langsam die Rente herbeiwünscht, mit Pubertieren herumschlagen ... Nein danke!

Das Lied vom Tod

Rue du Fort Neipperg (Fortsetzung)

Ein zweiter Schuss fällt. Ein tödlicher. Diesmal übernimmt die Panikzentrale im Gehirn des ehemaligen Kriminalkommissars das Kommando. Er schlägt einen Haken und stürmt in die nächstbeste Bar, wobei die Tür beinahe aus den Angeln fliegt. Zwei weitere männliche, nun ebenfalls in Panik geratene Besucher der roten Meile sind binnen weniger Sekunden hinter der nächsten Straßenecke verschwunden.

• • •

Das Lied vorm Tod

Ein Dankeschön geht auch an alle, die meine Romane lesen, mir Mut machen, weiterzuschreiben und sich nicht scheuen, mir Feedback zu geben - in welcher Richtung auch immer.

Das Lied vorm Tod



ÜBER DIE AUTORIN

Karin Melchert wurde in Trier geboren. 1996 schlägt es sie aus privaten Gründen nach Luxemburg, wo sie ihr Hobby zum Beruf macht und sich als Sängerin und Vocal Coach schnell einen Namen erarbeitet. Schreiben lag der gelernten Übersetzerin und Dolmetscherin schon immer im Blut - und so veröffentlicht sie 2006 ihr erstes Sachbuch. Inzwischen hat sie auch das Romanschreiben für sich entdeckt - inspiriert von einem Leben, das kreuz und quer über die Bühnen dieser Welt führt: mal Drama, mal Komödie, aber immer mit Herz und Stimme.

Das Lied vom Tod

IN DER SELBEN REIHE

Didier Debord, *Il vous faudra vivre avec...*

Pierre Decock, *Lea m'attendra*

Gaston Zangerlé, *La pègre et la boxeuse*

Monique Feltgen, *Das Rousegäertchen-
Komplott*

Pierre Decock, *Le moine à la boucle d'oreille*

Pierre Decock, *Victor*

Werner Giesser, *Die Gutland-Morde*

Hauke Schlüter, *Tod in Belval*

Hauke Schlüter, *Rost*

Monique Feltgen, *Schatten über Diekirch*

Gaston Zangerlé, *Le cadavre du Saut d'Acomat*

Didier Debord, *Greffes sauvages*

Pierre Decock, *Un si gentil voisin*

Rita Braun, *Von Fall zu Fall*

Gaston Zangerlé, *Les sanguinaires des Abymes*

Pierre Decock, *Bon anniversaire Dimitri*

Gaston Zangerlé, *Exécution à Trois-Rivières*

Rosemarie Schmitt, *Das Gift der Stille*

Titelbild : Pierre Decock